

# Bergarbeiter-Zeitung

## Organ des Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands

Abonnementpreis monatlich 50 Pf., vierteljährlich 1,50 Mk.; durch die Post bezogen monatlich 1,50 Mk., vierteljährlich 4,50 Mk. — Fest- und Veranlagungsinsertate kosten pro Zeile 25 Pf. — Geschäftsinsertate werden nicht aufgenommen.



Verantwortlich für die Redaktion: Theodor Wagner; Druck: H. Hartmann & Co.; Verlag: Verband der Bergarbeiter Deutschlands, Kattlich in Bochum, Wismehausen Straße 38-42, Telefon-Nr. 98 u. 80. Telegr.-Adr.: Arbeiterverband Bochum.

### Sicherstellung der Aufgaben des Bergbaues.

Wie die „Rheinisch-Westfälische Btg.“ (Nr. 74 vom 27. Januar 1915) berichtet, „ist in den beiden Wochen erfreulicherweise ein langsames Anwachsen der Förderung festzustellen. Leider erweist sie sich aber immer noch nicht entfernt als ausreichend, um die außerordentlich große Nachfrage auch nur einigermaßen zufrieden zu stellen... Das Syndikat hat jetzt einen recht schweren Stand, denn es gilt, nicht nur die gewaltigen Ansprüche, die die Militärverwaltung für die Kriegsflotte und die Eisenbahnen stellt, sondern auch die starke Nachfrage der für Seereschiffe beschaffigten Industriezweige zu befriedigen und außerdem noch Lieferungen für die bisherigen Abnehmer von englischer Kohle, deren Zufuhr abgebrochen ist, zu übernehmen.“ Zum Schluß heißt es dann:

„Die Arbeiterverhältnisse lassen naturgemäß jetzt sehr viel zu wünschen übrig. Wenn auch die Militärverwaltung mit Rücksicht auf eine möglichst hohe und ausreichende Kohlengewinnung die zum Landsturm gehörenden Grubenarbeiter von der Einberufung zum Wehrdienst verschont, so haben die Besen, nachdem sie bei der Mobilmachung schon ihre besten Kräfte haben abgeben müssen, auch jetzt durch die Ausmusterung des Jahrgangs 1914 und durch die Einberufung der zur Ersatzreserve gehörenden Arbeiter wiederum gute Arbeitskräfte eingebüßt. Diesen Verlusten gut geschulter Kräfte steht natürlich keinerlei Ersatz gegenüber. Leider muß auch festgestellt werden, daß nicht alle Arbeiter in dieser ersten Zeit, ebenso wie ihre Kameraden im Felde, alle ihre Kräfte in den Dienst des Vaterlandes stellen. Die unergündeten Feierlichkeiten, besonders nach Feiertagen, Lohntagen und anderen Gelegenheiten, haben auf manchen Besen einen erheblichen Umfang angenommen. Ist dies schon in Friedenszeiten eine sehr bedauerliche Erscheinung, so ist diese Laune jetzt in Kriegszeiten um so mehr zu beklagen. Wie halten es für eine Pflicht der Arbeiterausschüsse und Organisationsvereine, ihrerseits auf die Befreiung dieses Nebenstandes hinzuwirken. Hand in Hand mit dem Mangel an geeigneten Kräften geht, wie nicht anders zu erwarten ist, eine Steigerung der Löhne, die namentlich für Kohlenbauer besonders in die Erscheinung fällt; die steigende Nachfrage wird auch in den nächsten Monaten anhalten.“

Selbstverständlich müssen die Aufgaben, die dem Bergbau und den Bergarbeitern durch den Krieg gestellt sind, unter allen Umständen sichergestellt werden, das haben wir wiederholt zum Ausdruck gebracht. Dazu ist aber eine Verständigung zwischen den Organisationen der Grubenbesitzer und der Arbeiter erforderlich. Schon in Nr. 46 der „Bergarbeiter-Zeitung“ vom 14. November 1914 wiesen wir darauf hin, daß die zentralen Verbände der Arbeiter und Unternehmer im Baugewerbe, Malzgewerbe, Schneidergewerbe, Buchdruckgewerbe, in der Holzindustrie usw. Arbeitsgemeinschaften gebildet und Erklärungen abgegeben haben, in denen der Wille zum Ausdruck kommt, Eigeninteressen zurückzustellen gegenüber dem Interesse des durch den Krieg bedrohten Gewerbes; Regierungen und Gemeinden arbeiteten mit den Arbeiterorganisationen Hand in Hand, um mit vereinten Kräften die schwere Zeit durchzuhalten. Wir bemerkten dazu:

„Für all diese Verhältnisse hat sich also der Krieg als Lehmeister erwiesen, aber an den Unternehmern im Bergbau ist alles spurlos vorübergegangen. Und doch wäre gerade im Bergbau eine Arbeitsgemeinschaft jetzt noch notwendiger, wie in anderen Berufen, ist doch die Kohle ein entscheidendes Bedarfsmittel zur Durchführung des Krieges. Gingen uns die Kohlen aus, käme gar bald der Verkehr und das gesamte Wirtschaftsleben zum Erliegen und Deutschland würde eine billige Beute seiner Feinde. Der Bergmann, der unter ständiger Lebensgefahr die Kohle zu Tage schafft, leistet daher seinem Vaterland einen großen und wichtigen Dienst. Es wäre darum nicht nur recht und billig, sondern ein Gebot der Gerechtigkeit, wenn die Besenbesitzer mit den Organisationen der Bergarbeiter eine Verständigung suchten, um die Aufgaben, die den Bergarbeitern und dem Bergbau gestellt sind, zu erleichtern und sicher zu stellen. Aber die Besenbesitzer denken nicht daran.“

Wir legten weiter dar, daß eine Verständigung vor allen Dingen notwendig gewesen wäre über Lohn, Arbeitszeit, Unterstützung der Familien der im Felde stehenden Bergarbeiter, Beschaffung und Verschiebung von Arbeitern, wie es die Umstände erfordern usw., und bemerkten zum Schluß:

„So gibt es noch viele andere Fragen, über die bei einer Arbeitsgemeinschaft leicht eine Verständigung erzielt werden könnte und erzielt werden müßte, um die Aufgaben, die den Bergarbeitern und dem Bergbau durch den Krieg gestellt sind, zu erleichtern und sicher zu stellen; eine Arbeitsgemeinschaft ist also dringend notwendig. Wenn der Krieg den Beweis für die Notwendigkeit des organischen Zusammenschlusses in anderen Berufen gebracht hat, so gilt das erst recht für den Bergbau. Während aber in anderen Berufen die getroffenen Maßnahmen von einer gewaltigen Sehnsucht des Gemeinschaftsgefühls zeugen, beharren die Besenbesitzer auf ihrem ablehnenden Standpunkt gegenüber den Arbeiterorganisationen. Auch in dieser schweren Zeit haben sie demnach nicht gelernt, ihr Eigeninteresse dem Gesamtinteresse unterzuordnen.“

Wir haben also hier klipp und klar ausgesprochen, daß es unter allen Umständen notwendig ist, die Aufgaben des Bergbaues in dieser schweren Zeit sicher zu stellen, und bebauert, daß die Besenbesitzer auch da nicht die Hand zu der so notwendigen Verständigung bieten. Die „Rheinisch-Westfälische

Zeitung“ hält es aber trotzdem noch für eine Pflicht der Arbeiterorganisationen, ihrerseits auf die Befreiung der Arbeit und unbegründeten Feierlichkeiten besonders nach Feiertagen, Lohntagen und anderen Gelegenheiten hinzuwirken, ohne auch nur zu prüfen, ob diese Erscheinungen nicht in den Lohn-, Arbeits- und Betriebsverhältnissen begründet sind, die von den Grubenbesitzern einseitig, ohne Verständigung mit den Arbeitern und ihren Organisationen, bestimmt werden. Pflichten sollen die Arbeiterorganisationen danach tragen, wo ihnen keine Rechte eingeräumt werden, verantwortlich sein für die Folgen, die sich aus dem Verhalten der Grubenbesitzer und der ganzen Betriebsweise ergeben, obwohl ihnen bisher sogar das Vertretungsrecht ihrer Mitglieder beschränkt wurde.

Die Grubenbesitzer haben uns nicht verhöhnt, Recht und Billigkeit uns gegenüber nie gelassen und darum überrascht uns auch dieses Ansinnen nicht. Recht und Billigkeit hätten wenigstens in der jetzigen ersten Zeit eine Verständigung erfordert. Die Arbeiterorganisationen waren dazu immer und auch jetzt bereit, die Grubenbesitzer nicht. Wir können aber keine Pflichten und Verantwortung tragen, wo uns kein Vertretungs- und Mitbestimmungsrecht eingeräumt wird.

Besser wie die Arbeiterorganisationen wurden auch die Arbeiterauschüsse und die Arbeiter nicht behandelt. Wie sollten da die Arbeiterauschüsse das gute Einvernehmen zwischen Grubenverwaltungen und Arbeitern erhalten und fördern? Das wäre doch nur möglich, wenn die Arbeiter mit allem zufrieden sind. Daran hat sich auch seit Kriegsbeginn nichts gebessert. Arbeiterorganisationen, Arbeiterauschüsse und Arbeiter sind gern bereit, alles zu tun, um die Aufgaben, die dem Bergbau durch den Krieg gestellt sind, sicher zu stellen. Aber dazu ist eine Verständigung notwendig, die die Grubenbesitzer nicht wollen. Sie tragen darum auch die Verantwortung, wenn sich der Mißmut unter den Arbeitern steigert und ihre Opferbereitschaft läßt.

Von den Arbeitern werden Ueberschichten und Mehrarbeit gefordert, die vielfach ihre Kräfte völlig erschöpfen, ohne daß ihre Meinung gehört oder der Lohn entsprechend erhöht wird. So betrug die Förderung, Arbeiterzahl und Leistung im rheinisch-westfälischen Bergbau:

	Gesamtzahl der Arbeiter	Förderung in Tonnen	Leistung pro Kopf der Belegschaft in Tn.
2. Quartal 1914	488 987	28 111 556	64,8
3. Quartal 1914	353 672	21 065 463	62,1

In das 3. Quartal 1914 fallen noch zwei Kriegsmonate. Obwohl die Leistung durch die Aufregung bei der Mobilmachung usw. und die Verschiebung und Verlegung der Kameradschaften ungünstig beeinflusst wurde, ist sie selbst auf die ganze Belegschaft berechnet nur wenig gesunken. Nun sind aber die eigentlichen Bergarbeiter, d. h. die Hauer und Lehrhauer, von der Mobilmachung am stärksten betroffen worden und an ihre Stelle traten zumeist ungelernete Arbeiter. Die Leistung gestaltete sich darum noch weit günstiger, wenn der Berechnung nur die Zahl der eigentlichen Bergarbeiter (Hauer und Lehrhauer) zugrunde gelegt wird. Das zeigt folgende Gegenüberstellung:

	Eigentliche Bergarbeiter Hauer und Lehrhauer	Leistung pro eigentl. Bergarb. in Tn.	Lohn der eigentl. Bergarbeiter pro Schicht
2. Quartal 1914	221 394 = 51 %	127,0	6,19 Mk.
3. Quartal 1914	169 768 = 48 %	120,4	6,08 Mk.

Die Zahl der eigentlichen Bergarbeiter (Hauer und Lehrhauer) ist also im Verhältnis zur Gesamtzahl der Arbeiter von 51 auf 48 Prozent zurückgegangen, die Leistung um 2,4 Tonnen gestiegen, der Lohn um 11 Pf. pro Schicht gesunken. Nach den uns zugegangenen Berichten ist anzunehmen, daß die Leistung weiter gestiegen ist, so daß die Löhne höher sein könnten, ohne daß die Grubenbesitzer etwas zuzulegen brauchten. Von einer wirklichen Lohnerhöhung ist also dann nicht zu reden. Wenn aber Ueberschichten und Mehrleistungen verlangt werden, muß auch eine wirkliche Lohnerhöhung eintreten, damit sich die Bergarbeiter entsprechend besser ernähren können, wenn sich ihre Kräfte nicht vorzeitig erschöpfen sollen. Erschöpfen sich die Kräfte, werden die Aufgaben des Bergbaues für den Krieg in Frage gestellt. Eine wirkliche Lohnerhöhung ist auch möglich, wird doch der „Kölnischen Volkszeitung“ unterm 20. Dezember 1914 von ihrem sachmännischen Mitarbeiter geschrieben:

„Als Beweis für die guten Verhältnisse im rheinisch-westfälischen Kohlenbergbau sei auch erwähnt, daß die Betriebsüberschüsse vom Monat November bei verschiedenen Besen den Ueberschüssen einiger Friedensmonate des nun scheidenden Jahres fast gleichkamen.“

Die Aufgaben des Bergbaues im Kriege werden nicht sicher gestellt durch Ermahnungen zur Opferbereitschaft an die Bergarbeiter, die besser an andere Adressen gerichtet würden, sondern durch verständliches Entgegenkommen, durch Verständigung mit den Arbeiterorganisationen und Arbeitern, durch eine Lohnerhöhung, die ermöglicht, den vermehrten Kräfteverbrauch durch bessere Ernährung zu ersetzen. Das sollten die in Frage kommenden Faktoren bedenken und endlich danach handeln, bevor es zu spät ist.

Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands in Dudweiler zu verbieten. Die Verfassung der Gewerkschaft hat nicht ihren Grund in der Befürchtung, daß der Verein oder seine Mitglieder in der Versammlung oder in sonstiger Betätigung eine Haltung einnehmen könnten, die den Staatsinteressen widerspricht. Lediglich die Rücksicht auf die Erhaltung des Friedens unter den Bergarbeitern zwingt mich, grundsätzlich alle n wirtschaftspolitischen Organisationen der Bergarbeiter, die hier in Saarbrücken in stetem und erbittertem Kampf gestanden haben, die öffentliche Aufnahme der Vereinstätigkeit zu verbieten. Aus dem gleichen Grunde sind schon Anträge des Gewerkschafts christlicher Bergarbeiter Deutschlands und des Bezirksartikels der christlich-nationalen Arbeiterorganisationen auf Genehmigung der Abhaltung von Versammlungen abgelehnt worden und aus dem gleichen Grunde werde ich solche Anträge bei jeder wirtschaftspolitischen Organisation der Bergarbeiter ablehnen müssen.

Ich bedaure darum lebhaft, nicht in der Lage zu sein, Ihrer Beschwerde abzuwehren.

Der kommandierende General. v. Mohner.“

Die unterzeichneten Bergarbeiterverbände wandten sich daraufhin mit folgender Beschwerde an das Kriegsministerium: „Bochum, den 28. Januar 1915.“

An das Kriegsministerium.

Unterzeichnete gestatten sich, Ew. Excellenz folgende Beschwerde mit der Bitte um Abhilfe zu unterbreiten:

Das Generalkommando des 21. Armeekorps in Saarbrücken hat die Landratsämter des Saargebietes angewiesen, allen wirtschaftspolitischen Organisationen der Bergarbeiter die Genehmigung zur Abhaltung sowohl von öffentlichen Bergarbeiterversammlungen als Mitgliederversammlungen zu verweigern. Wie das Generalkommando mittelst, sei diese Anordnung mit Rücksicht auf die Erhaltung des Friedens unter den Bergarbeitern getroffen worden, weil die Bergarbeiterorganisationen in Saarbrücken in stetem und erbittertem Kampfe gestanden seien. Auch in Zukunft sollen Anträge auf Genehmigung von Versammlungen laut beiliegender Mitteilung des Generalkommandos abgelehnt werden.

Wir gestatten uns, Ew. Excellenz darauf aufmerksam zu machen, daß in Rheinland-Westfalen gerade dadurch, daß es den Bergarbeiterorganisationen möglich war, Versammlungen abzuhalten, den Angehörigen der im Felde stehenden Bergarbeiter reichliche Hilfsmittel zuzufloßen. In diesen Versammlungen beschloßen die Bergarbeiter, von ihrem Lohne 2 bis 3 Prozent zur Unterstützung der Kriegerfamilien abzuführen. So manches Mißverständnis, das zwischen Belegschaft und Werksherren bestand, wurde durch Aussprache in solchen Versammlungen beseitigt und keinerlei Streitigkeiten kamen zwischen den Mitgliedern der verschiedenen Organisationen vor, sondern es herrschte überall Einmütigkeit, in der jetzigen ersten Zeit alle Streitfragen zu bekräften.

Auch im Saargebiet würden öffentliche Bergarbeiterversammlungen nicht den Frieden unter den Bergarbeitern fördern, sondern ebenso wie heute die Bergarbeiter im Felde einig und ein Volk von Brüdern sind, würden sie es auch in den Versammlungen sein. Bei Mitgliederversammlungen, die doch nur von Anfangern einer Richtung besucht werden, daß Nichtmitgliedern gar keinen Zutritt haben, ist der Einwand, daß der Frieden unter den Bergarbeitern gestört werden könne, erst recht hinfällig. Rißt unter den Bergarbeitern wird eher ausbrechen, wenn sie nicht mehr belehrt werden und jede Aussprache mit ihnen abgebrochen ist.

Auch diese Eingabe zeigt Ew. Excellenz, daß in der Kriegszeit von Streitigkeiten zwischen den verschiedenen Organisationen keine Rede sein kann, und glauben wir uns der Hoffnung hingeben zu dürfen, daß das Kriegsministerium Anweisungen gibt, die auch den Bergarbeitern des Saargebietes gestatten, sich zu sammenzufinden, um darüber zu beraten, wie am besten die Wunden, die der Krieg schlägt, geheilt werden können.

In der angenehmen Erwartung auf baldige günstige Antwort zeichnen

Mit hochachtungsvollem Glüd auf!

Verband der Bergarbeiter Deutschlands.  
Gewerksverein christlicher Bergarbeiter.  
Gewerksverein der Bergarbeiter S.-D.

### Herr Kirdorf

#### über die Pflicht zur Organisation.

Auf der vom 25. bis 28. September 1905 abgehaltenen Generalversammlung des Vereins für Sozialpolitik sprach in der Debatte über das von Herrn Professor Dr. Schmalzer erstattete Referat: „Das Verhältnis der Kartelle zum Staat“ auch der Herr Geheime Kommerzienrat Emil Kirdorf. Vorkämpfer des rheinisch-westfälischen Kohlenhandels. Er äußerte sich speziell über die berufsgenossenschaftliche Solidarität:

„Aus der Gegnerschaft gegen die Syndikate entwickelt sich eine hochgradige Sympathie gegen die Kartelle, und das sind doch diejenigen eigentlich, die in der schlauesten Weise sich die ganzen Vorteile des Syndikats verschaffen, ohne an den Lasten teilzunehmen. Ist das nun ein lobenswerter und legaler Zug, meine Herren, oder nicht? Das werden Sie wohl zugeben, daß es immer ein hoch zu hallender Zug ist, daß wirtschaftliche Verbände, Industrien gleicher Art auch gemeinsam für ihre Interessen eintreten.“

Herr Kirdorf beurteilt scharf die Augenstehenden, d. h. die außerhalb der Organisation Bleibenden als Egoisten (opferunlustige Selbstmüchtige), die die gemeinsamen Interessen der Berufsgenossen schädigen.

Diese Beurteilung gilt natürlich auch für die Arbeiter, die zwar die von der Berufsorganisation erzielten wirtschaftlichen Vorteile mitgenießen, aber nicht in der Organisation dafür mitstreben wollen. Da es Herr Kirdorf selbst als einen „immer hoch zu haltenden Zug“ bezeichnet, die kameradschaftliche Organisationspflicht zu erfüllen, so kann er nicht umhin, auch die von den Werksherren unterstützten Bestrebungen zur Zersplitterung der Arbeiter und zur Schwächung ihrer Organisation zu verurteilen.

Den Kameraden, welche den natürlichen wirtschaftlichen Gegensatz zwischen Arbeit und Kapital verkennen oder leugnen, sei zur ersten Beachtung mitgeteilt, was darüber der Redakteur des „Bergknappen“, Heinrich Imbusch, in seiner Broschüre über: „Die Gelben in der deutschen Arbeiterbewegung“ schreibt:

„Das Kapital will eine möglichst hohe Verzinsung. Seine Vertreter, die Werkverwaltungen, müssen diese beschaffen. Ganz gleich wie. Selbst beim besten Willen können sie sich nicht als Patriarch (Vater) fühlen, sich mit Eifer der Arbeiter annehmen und für diese sorgen. Wohlhabliche Einrichtungen müssen den Vertretern des Kapitals in erster Linie Mittel zum Zweck sein, und zwar zur Förderung der Interessen des Kapitals. Der Gedanke des patriarchalischen Systems gilt auch praktisch überwunden... Auf das gute Herz der Unternehmer kann man sich auch nicht verlassen.“

### Gegen das Versammlungsverbot im Saargebiet

wandte sich unser Verbandsvorstand in einer Beschwerde vom 19. Januar 1915 an das Generalkommando des 21. Armeekorps und erhielt darauf folgende Antwort:

Stellvert. Gen.-Mdo. des XXI. Armeekorps. V. T. L. Nr. 639. Saarbrücken, den 25. Januar 1915.

An den Vorstand des Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands, H. G. des Herrn Reichstagsabgeordneten H. Sachse in Bochum.

Auf die Beschwerde vom 19. Januar 1915 erwidere ich ergebenst, daß das Generalkommando allerdings den Landrat angewiesen hat, die Abhaltung einer Mitgliederversammlung des

Das mögen sich insbesondere solche Arbeiter merken, die aus dem gegenwärtigen „Burgfrieden“ falsche Schlüsse über die Notwendigkeit eines starken Arbeiterverbandes ziehen.

Organisation, kameradschaftliches Zusammenhalten, nur dieses Mittel verhilft den Vergewaltigern zu einer verbesserten gesellschaftlichen Stellung. Kameraden, erfüllt darum eure Organisationspflicht treu und entschieden. Werbet für den Vergewaltigerverband.

### Volkswirtschaftliche Rundschau. Beschlagnahme der Getreide- und Mehlvorräte. Sicherstellung von Fleischvorräten.

Der Bundesrat hat am 25. Januar endlich die allgemein geforderte Verordnung erlassen, wonach ab 1. Februar 1915 im ganzen Reich alle vorhandenen Vorräte an Weizen, Roggen, sowie Weizen-, Roggen-, Hafer- und Gerstenvorräte beschlagnahmt wurden.

Gewisse Ausnahmen, insbesondere für die einen Doppelzentr nicht übersteigenden Vorräte, sind vorgesehen. Infolge der Beschlagnahme ist mit einzelnen Ausnahmen die Vornahme von Veränderungen an den beschlagnahmten Gegenständen verboten und jede geschäftliche Verfügung über sie nichtig. Die erwähnten Ausnahmen betreffen das in landwirtschaftlichen Betrieben zur Ernährung der Angehörigen der Wirtschaft und des Gefindes, sowie der Naturaberechtigten erforderliche Brotgetreide in bestimmter Höhe, sowie das Saatgut. Ferner sind gewisse Ausnahmen in beschränktem Umfang vorgesehen für Händler und Handelsmühlen, Bäder und Konditoreien.

Zur Durchführung der Beschlagnahme ist eine Anzeigepflicht vorgesehen, der bis zum 1. Februar zu genügen war. Das Eigentum an den beschlagnahmten Vorräten soll durch Enteignungsverordnung der zuständigen Behörden auf die Person übergehen, zu deren Gunsten die Beschlagnahme erfolgt ist. Die Verordnung legt dann den Wünschen die Verpflichtung zur Verwahrung des ihnen zugewiesenen Getreides auf und regelt im einzelnen den Mehlverkehr.

Für die Regelung des Verbrauches wird eine Reichsverteilungsstelle errichtet, die die Aufgabe hat, mit Hilfe der Kriegs-Getreidegesellschaft für die Verteilung der vorhandenen Vorräte über das Reich bis zur Zeit der nächsten Ernte zu sorgen.

Auf Getreide oder Mehl, das nach dem 31. Januar aus dem Auslande eingeführt wird, erstreckt sich die Verordnung nicht. Auf vom Auslande eingeführtes Getreide finden auch die Höchstpreise keine Anwendung.

Die Verordnung enthält eine Bestimmung, die schon am 26. Januar in Kraft trat. Für die Zeit vom 26. Januar bis Ablauf des 31. Januar wurde die Abgabe von Weizen-, Roggen-, Hafer- und Gerstenvorräten im geschäftlichen Verkehr verboten. Ein Zuwiderhandeln gegen dieses Verbot ist unter hohe Strafe gestellt. Nicht verboten sind Lieferungen an Behörden, öffentliche und gemeinnützige Anstalten, Händler, Bäder und Konditoreien.

Die Verordnung für die Sicherstellung von Fleischvorräten legt den Städten und Landgemeinden mit mehr als 5000 Einwohnern die Verpflichtung auf, zur Versorgung der Bevölkerung mit Fleisch einen Vorrat an Dauerware zu beschaffen und ihre Aufbewahrung sicherzustellen. Zur Erfüllung dieser Verpflichtung kann den Gemeinden oder einem Dritten das Eigentum an Schweinen übertragen werden. Die Verordnung tritt sofort in Kraft.

Weiter ist aus den Vorschriften noch hervorzuheben, daß Bäder und Konditoreien täglich Mehl in einer Menge, die drei Viertel ihres Durchschnitts-Tagesverbrauches in der Zeit vom 1. bis einschließlich 15. Januar 1915 entspricht, verbrauchen dürfen.

Die Beschränkung auf diese Menge gilt auch, soweit sie beschlagnahmtes Mehl verwendet.

Die Kommunalverbände oder die Gemeinden, denen die Regelung ihres Verbrauches übertragen ist, können zu diesem Zweck insbesondere anordnen, daß nur Einheitsbrot bereitet werden darf, das Weizen von Außen verbieten oder einschränken.

### Geld ist Geld.

Von einem höheren Beamten erhielt die „Münchener Post“ die folgende Zuschrift:

Ich hatte neulich dienstlich in Oesterreich zu tun und durch die Freundlichkeit der Bahnverwaltung hatte man mir ein Galabteil eingeräumt. Diesem respektvollen Galabteil verbande ich höchst interessante Aufschlüsse über die Art und Weise, wie mancher Mann manchmal manches Geschäft im Kriege machen will. Wahrscheinlich hatte der Schaffner die Meinung sich zurecht gelegt, ich sei ein hoher Würdenträger, wohl gar eine „Ergellenz“, und einem der anderen

Mitteilenden hiervon Mitteilung gemacht, denn nur so kann ich mir den folgenden Vorfall erklären:

Nach ungefähr einer Stunde fuhr Kopfte es an die Tür meines Wagens, und als ich öffnete, stand vor mir ein dicker, kurzhafiger Herr, mit sehr großen Händen begabt, an denen sehr große Brillenträger hingen. Seine Kleidung trug einen gewissen reisporkeligen Zuschnitt und sein tiefschwarz gefärbter Schnurrbart ließ in zwei nabelspitzen in die Höhe gewinkelten Enden aus. Auf meine Frage: Was wünschen Sie? erwiderte ich in ausgesprochen ungutem Deutsch die Antwort: „Ergellenz, ich bin nämlich Pferdehändler.“ Die Verbindung der Worte „Pferdehändler“ und „Ergellenz“ ließ mich einiges Ueberzäufende von einer Konversation erwarten, und so lehnte ich vorläufig die falsche Titulatur nicht ab und forderte nicht den Kömmling auf, mich gefälligst in Ruhe zu lassen.

Ich hatte mich denn auch in meiner Erwartung nicht getäuscht. Mein Mann ging gleich auf's Ganze und fuhr fort: „Ergellenz, ich führe wegen eines Lieferungsgeschäftes von 8000 Pferden nach Wien.“ „So.“ „Ja, na, unsere Regierung nimmt jüngere Pferde als die deutschen, sie zahlt auch weniger.“ „So.“ „Die deutsche nimmt nur 5. bis 12jährige. Unsere zahlt so im Durchschnitt 650 bis 1100 Kronen für das Pferd.“ „So.“ „Wissen Sie, Ergellenz, wir haben jetzt ein Pferdeausfuhrverbot.“ „So.“ „Es wird aber nicht für Deutschland streng gehalten, hat man mir auf unserem Kriegsministerium gesagt.“ „So.“ „Voriges Jahr hat man mit den Russen keine Geschäfte machen können. Sie kauften so viele Pferde und zahlten so gut, daß ich mir schon dachte, ob wohl ein Krieg kommen wird. Dies Jahr ist es nicht mit den Russen, aber nach Deutschland wird man ausführen können.“ (Dabei gelachte mich mein Pferdemann verständnisvoll an.) „So.“

Dieser erfolgte eine längere Pause in unserer Zwiegespräche; ich hätte mich wohl, sie zu brechen. Ich wußte, mein Nachbar würde gerade infolge dieses Schweigens mir noch viel Interessantes mitteilen und nicht die Oper mit der Ouvertüre schließen. Einige Zeit ließ er sich verlegen die Arie, dann hub er plötzlich wieder an: „Ergellenz, die deutschen Pferdehändler nehmen ihrer Regierung zu viel ab. Sie sind unverschämte, es ist eine Sünde und Schand.“ „So.“ „Ja, kann Fälle davon erzählen.“ „So?“ „An. Sie glauben mir nicht. Ich will Ihnen sagen, es ist ein Pferdehändler in Süddeutschland (folgte Name und Stadt), hat er gehabt einen Auftrag von 6000 Pferden, was soll ich sagen, was er verdient hat — denken Sie, 400 Mk. an Pferd.“ „So.“ „Ja, sage die Wahrheit und er ist nicht der einzige gewesen, der solches Geschäft gemacht hat, da ist in Berlin einer (folgte wieder Name und Stadt) und noch ein anderer im Osten (folgte wieder Name und Stadt), die haben mindestens ebenso viel verdient. Ist es eine Sünde und Schand, wenn die Leute, wenn schon Krieg ist, so viel verdienen am Staat. Ich halte es für eine Sünde.“ „So.“

Übermals brach das Gespräch ab, doch man sah dem Dicken an, jeht wurde er die Hauptrolle von seinem bedrückten Herzen abladen, die Schnurrbartspitzen bebten förmlich vor innerer Erregung, als er wieder begann. „Millionen an einem einzigen Geschäft verdienen, das ist zu viel. Man verdient ja gewiß auch gern.“ „So?“ „Aber wir machen die Sache viel billiger. Und unser Kriegsministerium wird uns die Pferde ausführen lassen.“ „So.“ „Biel billiger. Bei meiner Seel und Ehr, ob Ergellenz glauben oder nicht, ich verdiene nicht mehr als 50 Kronen an Pferd.“ „So?“ „Na, es können auch sein 100.“ „So?“ „Wie habe ich mehr verdient als 150, wenn ich fürs Militär liefere, mein Leibtag nicht. Aber ich lasse auch verdienen.“ „So, so.“

Wieder eine Pause, diesmal eine für meinen Mann recht schwüle. Endlich fing er wieder an: „Ergellenz, was ich verdiene und was die Deutschen verdienen, das ist ein großer Unterschied. Man soll den Staat auch leben lassen.“ „So?“ „Ergellenz, wir haben noch 200 000 Pferde in Ungarn, die tauglich fürs Militär sind; die Deutschen nehmen die schwereren, wir die leichteren.“ „So.“ „Ja — und — dem Manne perkte der Schweiß in die Tropfen, während er nun auf den Hauptpunkt zu sprechen kam, von seiner niederen Stirn — „Ergellenz werden doch gewiß haben Verbindungen in die Ministerien in Berlin und anderswo, könnte man da nicht was machen?“ „So, so.“ Der Dick wogte aber doch nicht, das zu sagen, was ich erwartet hatte, sondern er meinte nur bedeutungsvoll: „Es wäre doch so ein schönes Geschäft.“ „So, so“, und nun kam für ihn die Katastrophe, denn ich fuhr fort: „Das war alles sehr interessant, lieber Herr, was Sie mir da erzählt haben, und speziell die Aufzählung des Profites von gewissen Pferdehändlern.“ Ihre „Entrüstung“ über diese Herren ist ganz berechtigt, ich teile sie und werde versuchen, ihr an geeigneter Stelle geeigneten Auswurf zu geben. Im übrigen, ich bin wieder Ergellenz, noch habe ich auf Pferdeeinkäufe den geringsten Einfluß — da müssen Sie sich schon an die beruflichen Stellen wenden. Wenn ich ihn aber hätte, ganz im Vertrauen gesagt, dann würde ich auch mit Ihnen keine Geschäfte machen, denn selbst wenn Sie „nur“ 150 Kronen am Gaul verdienen, so ist das — na, Sie wissen schon was. Und nun machen Sie wohl die Tür von außen gefälligst zu.“

Der Dick stierte mich erst eine Zeitlang fassungslos an, dann erhob er sich, schritt langsam heraus und sagte nur: „Es wäre so ein schönes Geschäft, und wir sind viel billiger als die Deutschen.“

Wie viele, die bald noch dicker als mein Dicker sein und noch prognostische Ringe als er tragen werden, wird es nach dem Kriege bei uns geben? Sollen wir das Gefindel wirklich durch das Blut, das auf den Schlachtfeldern vergossen wird, mästen, und es gibt gar kein Mittel, seinem schmutzigen Treiben Einhalt zu tun? Noch ist es Zeit, dagegen einzuschreiten, aber zögern wir bald ein, sonst bringt die Wunde ihren Haub in Sicherheit, und wir haben noch zum Schaben den Speiß!

### Die Eisenbahnen während des Krieges.

Der Einnahmefall der preussischen Staatsbahnen hat sich im Laufe der ersten fünf Kriegsmoate derart vermindert, daß im Güterverkehr bald wieder die hohen Vollerlöse des Jahres 1913 erzielt wurden. Seht man die Einnahmen für 1913 gleich 100, dann betragen die Einnahmen im

Personenverkehr 1914	Prozent	Güterverkehr 1914	Prozent
August	57,51	August	41,25
September	40,50	September	68,78
Oktober	61,80	Oktober	70,87
November	75,86	November	81,41
Dezember	77,12	Dezember	95,44

Die Zahl der Arbeitslose war im Dezember dem Vorjahre gleich. Die Einnahmen aus dem Militärtransporten stellten sich im Dezember im Personenverkehr auf nur 5,78 Prozent, im Güterverkehr auf nur 4,84 Prozent. Um so erfreulicher ist es, daß gleichwohl die ausschlaggebenden Einnahmen aus dem Güterverkehr über 95 Prozent der vorjährigen Einnahmen erreichten, also fast normal waren.

### Biel Geld in kurzer Zeit.

Im „Berliner Tageblatt“ findet sich folgendes Inserat: „Biel Geld in kurzer Zeit! Heeres-Artikel, mit dem in Deutschland enormer Umsatz erzielt wird, soll für Oesterreich-Ungarn organisiert werden. Erforderliches Kapital Mk. 40.—50 000. Mindestgewinn in 3 Mon. Mk. 300.—400 000. Offerten von großartig, schnell entschlossenen Herren bezw. Firmen erbeten unter R. N. 4360 an Rub. Woffe, Berlin W. 85.“

Der Grundsatz: „Vereichere auch“, zeigt sich hier ganz nackt. Patriotisches Empfinden ist hier völlig ausgeschaltet. Öffentlich wird diesen Leuten nach dem Kriege der Geldbeutel durch eine kräftige Säuer wieder geleert.

### Der Feind im Lande.

Der nationalliberale Reichstagsabgeordnete Schiffer, ein angesehenes Jurist, erzählt in der Tagespresse, daß in der freien Kommission des Reichstags, die sich mit allerlei Kriegs- und Volkswirtschaftsfragen beschäftigt, eine ebenso einmütige wie schlaue Empörung über gewisse Erscheinungen getreten sei, die sich als eine schändliche Ausbeutung der durch den Krieg geschaffenen wirtschaftlichen Zwangs- und Notlage darstelle. Diese Empörung werde sicherlich in den weitesten Kreisen geteilt. Man sei sich auch überall darüber einig, daß jene bedauerlichen Erscheinungen schon nicht mehr selten und vereinigt genug seien, um als bloße Ausnahmen, mit denen man nun einmal immer rechnen müsse, mit einem Achselzucken abgetan zu werden. Niemand möge dem Handel seinen Gewinn, aber allseitig ziele man jeht mit gesundem Gefühl und praktischem Blick doch auch die Grenzen, wie sie in einer Zeit, in der ein Volk im Kampf um sein staatliches und völkisches Dasein stehe, dem Erwerbstrieb der Volksgenossen vorgezeichnet seien und unweigerlich innegehalten werden müßten. Leider hätten die Agenten und Händler sowohl als auch die Produzenten zu einem Teil das Gefühl nicht, das sie eine Unterscheidung zwischen Friedens- und Kriegsgewinn machen läßt. Sei es im Frieden gut und zulässig, dann werde es zu anderen Zeiten keine verwerfliche Tat sein können — so wird gefolgert. Wenn man sich über den Wucher aufhalte, der in Kriegzeiten ausgeübt wird, komme man nicht daran vorbei, die Handlungen der in Frage kommenden Kreise in Friedenszeiten genauer zu befehen. Was in den Kriegzeiten die Volkswirtschaft derartig unglücklich beeinflusse, könne auch dann, wenn es im Frieden getan werde, unmöglich gut sein. Das Volk würde nur eine ungenügende Lehre aus den Vorgängen nehmen, wenn es eine unbedingte Handlung nur darum verurteile, weil sie in Kriegzeiten verübt wurde. Herr Schiffer hat das durchaus richtige Gefühl, daß es sich um Fehler des Systems handelt; wirksame Abhilfe kann also nur durch Beseitigung des Systems geschaffen werden.

### Nachrichten aus der Montanindustrie.

#### Der Wuf des Kohlenpreises

Im Jahre 1914 belief sich dem Verkaufserlöse nach auf etwa 150 Millionen Mark. Im Vorjahre betrug er 102 Millionen Mark. Da nach dem Geschäftsverlauf bis zum Kriegsausbruch für 1914 auf einen Umsatz im Werte von ca. 210 Millionen Mark zu rechnen war, ist ein Absatzverlust von über 60 Millionen Mark entstanden. Gegen Jahres-

teile im aufgearbeiteten Zustand unaufföhrlich den tiefsten Stellen der Erdoberfläche zu: in die Meere.

Nach alledem ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß die gesunkenen Schiffe, die unsere Dampfer darstellen und in sich bergen, und die menschliches Vermögen nicht wieder zu leben vermag, durch „geologische Kräfte“ in Jahrmillionen wieder ans Sonnenlicht gelangen werden. Sie werden sich über den Meerespiegel heben und dort durch Wind und Regen von den zu Stein gewordenen Abfallprodukten des Meeres befreit werden. Und wie wir heute staunend vor den Resten einer Rieseneisdecke stehen, die ganz ebenso nieder aus Tageslicht gelangt ist, so könnte es demaleinst mit den Trümmern der gesunkenen Dampferflotte geschehen. Nichts hindert uns an dieser Vorstellung. Das ist also die Art, in der sich unsere Kultur ins „Tagebuch der Erde“ einträgt!

Werden aber auch — so fragen wir uns — intelligente Wesen da sein, um die geologischen Schichten, die sich heute bilden, zu untersuchen? — Jedenfalls würden sie diese Schichten an den vielen Resten unserer Kultur immer wieder erkennen können, ganz wie uns heutzutage die Werkzeuge des Urmenschen zu leiten vermögen oder wie uns gewisse Pflanzenreste aus der Vorwelt verraten können, ob wir uns bei unseren Untersuchungen irgendwo in den Schichten des Rohsteinalters oder irgend einer anderen Erdepöche befinden oder nicht.

Mancher wird vielleicht einwenden, daß die Stahlmassen, aus denen doch ein Dampfer im wesentlichen besteht, verrotten dürften. Aber man braucht nur auf die gleichfalls luftdicht abgeschlossenen Erzlagertätten hinzuweisen, um solche Bedenken zu zerstreuen. Ohne alle Zweifel wird also vieles von den gesunkenen Dampfern so gut wie ewig erhalten bleiben! Doppelt wahrscheinlich wird uns das, wenn wir uns vergegenwärtigen, welche arten Schilde uns aus der Vorzeit übernommen sind, und zwar allein dadurch, daß sie völlig luftdicht abgeschlossen gelagert waren.

Eines muß noch erwähnt werden. Wer auch immer einst auf die gesunkenen Schiffstöße stoßen wird, er wird sie wahrscheinlich völlig zertrübt und vielleicht auch verbogen vorfinden. Das wird jedem einleuchten, der sich die Lehneungen der Erdkruste vorzustellen vermag und der sich überlegt, welche gewaltigen Lasten ein sich immer mehr anhöbendes Gestein darstellt.

Wir sehen, die gesunkenen Kriegsschiffe werden vielleicht einmal den künftigen Gelehrten wohl ergötzen sein. Was bergen sie nicht alles in ihrem Innern? — So dürften auch die Leichen der Menschen sehr gut irgendwie erhalten bleiben! Vielleicht werden sie als Rohstoffe kommen, wie auch die Pflanzenreste aus der Steinzeit. Oder aber es werden sich nur ihre beformierten „Verteinerungen“, besser ausgedrückt: ihre Steinkerne, finden. Aber es gibt hier noch viele Möglichkeiten.

Kurz und gut, wir können sagen, von den ungezählten Schiffen, die nun schon dort unten auf dem Meeresgrunde liegen, werden sicherlich so manche durch geologische Kräfte wieder gehoben werden. Nur fragt es sich, ob dann noch denkende Wesen vorhanden sein werden, um mit freudigem Forschertrieb an diese Trümmer heranzutreten. Tusch der Mensch wird ja einst seine Stelle ausgepielt haben. Er wird vom Erdboden ebenso verschwinden, wie auch jene unermessliche Fülle von Lebewesen, deren Reste uns heute so fremdartig anmuten.

Aber hier muß der Forscher seine Betrachtung abbrechen, denn hier beginnt das Reich ungezügelter Phantasie und unlösbarer Rätsel. (R. P. Romwärts.)

Feind lamen!“, oder vielleicht diesen Kerl, der schrie: „Sei, was das eine Lust, als die Schrapnell geflogen kamen und über uns plagten!“, diese schide mir her, diese beiden Gesel spanne ich mir ein. Du brauchst nicht glauben, daß wir verzagt sind, aber eine solche unverschämte Frechheit, zu schreiben, wie der Infanterist nach 35 Stunden Marsch in diesem Dreck schreit: „Sei, was das eine Lust!“, das ist doch zu arg. Du glaubst vielleicht, daß wir heute Rum gefacht haben und infolgedessen mein Stil derartig exzessiv geworden ist. Mit nichten. Aber in uns Allen hat sich schon eine ganze Zeit hindurch eine gewaltige Wut angeammelt. Wir waren lange mit den Deutschen beisammen und wir alle haben uns darüber standhaft, wie voll die Wiener Vergnügungsangeiger sind. Da gröhlen diese bei Sekt und Musikern über die freien Weibe, die ihnen ein Krüppel bormacht, und draußen liegen auf der getretenen Erde die toten armen Soldaten und können nicht begraben werden, weil der Geschosshagel fort und fort peißt. Und diese Soldaten, die dort ihr Leben gelassen haben, haben es ja doch auch für jene Leute aufgeopfert.“

Die Ausführungen sind zwar für Oesterreich bestimmt, sie passen aber in der Sache auch für Deutschland. Uns sind auch schon Zeitungen zu Gesicht gekommen, die ähnliche gewagte Behauptungen in Feldpostbriefen der Öffentlichkeit übergeben. Man kann auf solche Sachen ganz gut verzichten, auch ohne an dem Mute unserer Krieger zu zweifeln.

### Was wird aus den gesunkenen Kriegsschiffen?

Was mag während der kommenden unendlichen Zeiten aus den unglücklichen Kriegsschiffen werden, die in diesen Tagen vom Schicksal ereilt werden und die menschliches Vermögen wohl nie wieder wird haben können?

Vor zwei Jahren, als sich das Schicksal der „Titanic“ besiegelte, ließ sich ein junger Geologe F. Schulze zu einer wissenschaftlichen Abhandlung anregen, die sich „Das geologische Schicksal der Titanic“ betitelt. Als diese Abhandlung erschien, war freilich das Hauptinteresse an der „Titanic“-Katastrophe bereits vorbei. Sicherlich wird man nun heute unter dem frischen Eindruck so mancher neuen Anglistikabhandlung, die etwas von den Ausführungen des Naturforschers erfahren. Nehmen wir also an, wir hätten alle Kräfte überwunden und wir jorchten nun mit ruhigem Gefühl der gesunkenen Kriegsschiffe nach.

Ganz wie wir heutzutage vorweltliche Reiter in jenen Gesteinen vorfinden, die sich zu Zeiten gebildet haben, als die Menschen ihr Dasein noch nicht begonnen hatten, so werden sich vielleicht demaleinst auch die gesunkenen Dampfer als mächtige Zeugen aus grauer Vorzeit wieder an die Erdoberfläche heben und zu einem anderen Geschlecht die Sprache der Vergangenheit sprechen. Werden doch die großen Dampfer bald von den Sedimenten, Einflüssen aller Art, eingebettet worden sein, die sich in fast allen Gewässern langsam absetzen.

Wie wir nun heute die Reste von Meerestieren, die vor Urzeiten so eingebettet wurden, häufig auf den Gipfeln von Bergen wiederfinden, so dürfte es sehr leicht auch einmal mit den gewaltigen Zeugen unserer stolzen Kultur geschehen. Denn die Erdkruste befindet sich in ständiger Bewegung. Durch den Schrumpfungspogch des sich abkühlenden Erdballs bilden sich auf ihm viele gepaltigte Runzeln. Es entstehen die Gebirge! Aber Wind und Wasser tragen diese Runzeln, so gewaltig sie auch sein mögen, wieder ab und führen ihre Restand-

### Ein Nachtgeleht.

Weit strecken wir die Arme in die Nacht... Der dritte Tag, im Graben zugebracht!

Die Glieder heiß und krumm vom langen Liegen, fühlt sich ein jeder wie dem Grab entfliegen.

„Noch da, Kameraden? Noch nicht aufgebaut?“ fragt's durch den Nebel, der in Schwaben braut.

Und Mann für Mann, das aus der Deckung klettert, denkt froh bei sich: Nun hat es ausgeklettert.

Wer hat noch einen Gruppen Vork im Sad? Ein Maul voll Wasser — eine Pfeif' Zaba!

„An die Gewehre!“ — Ei, verfluchter Kana! Warum schon wieder hinter Wall und Schanz?

Die Nacht gähnt tief wie eine dunkle Gruft. Pateten jesseln lautlos durch die Luft.

Dort von der Höhe — wie es rennt und heßt! — Zweihundert Weier... Hundert... Fünzig... Jetzt...

Ein kurzes Lat-lat-lat... Es kracht, es knallt... Millionen Miße jucken aus dem Wald.

Von hinten großen zornig, dumpf und schwer die Einundzwanzig-Zentimeter her.

Und die Maschine ohne Raß und Nuß: lat-lat — als hämm're einer Sänge zu...

Scheinwerferlicht flammt auf; es sucht und sucht und findet wirre Haufen auf der Nacht.

„O, camerades allemands!“ — Mit Ach und Zu wirgt einer sich zu Tod im Drahtverhaken.

Aus Wall und Graben, zwis'hen Nied und Mohr heult uns Geschrei von Ste. venden ins Ohr...

„Gewehr in Nuß!“ — Lauf' g'ostet neben Lauf'. Wir träumen schwer und fasz'ne unanständig auf.

Karl Bröger.

### Hebertreibungen in Feldpostbriefen.

Die „Wiener Arbeiter-Zeitung“ gibt den Feldpostbrief eines Artilleriehauptmanns an seine Frau wieder, in dem es heißt:

„Heute bekommen Du einen ganzen Brief. Eigentlich die Antwort auf Deine Karte, welche von den Russen handelt. Das ist hier eine Säge! Wie in Wien Hochquellenleitung ist, so gibt es hier Läufe. Jeder hat sie. Wo warum beschonigen? Eine Karte ist ausgenommen, die Kopflaube, die Kommen seltener vor. Aber in der Wäsche, in den Ledern, Kleibern, das wurt nur so. Ich schreibe so leicht darüber; aber es ist keine Kleinigkeit, kannst mir's glauben. Bei dieser Gelegenheit eine Bitte: Wenn Du den Zeitungsschreiber entdeckst, bester diese schönen Feldpostbriefe abdrucken ließ, wie z. B.: „Ha, war das ein herrlicher Kampftag, als wir nach Schindigem Marsche an den

ende konnten die Betriebe wieder regelmäßiger ausgenutzt werden; der Wagenmann und natürlich noch mehr die Rahmlegung des Haupt-... die Verkaufstätigkeit immer noch erheblich ein.

**Aufhebung der Ausfuhrvergütungen.**

Wie die Abrechnungsstelle für die Ausfuhrvergütung in Düsseldorf durch Rundschreiben mitteilt, hat das rheinisch-westfälische Kohlen-... die bisher gewährte Ausfuhrvergütung von 1,50 M. für die Tonne verbrauchte Kohle des Schindlats für alle Abfälle auf Brennstoffe des Schindlats, welche nach dem 1. Februar vorgenommen werden, wegfallen werde.

**Kriegswirkungen in Amerika.**

Wie eng verknüpft die Wirtschaftsbeziehungen zwischen den modernen Industrieländern sind und wie selbstmörderisch daher die Einschränkung des internationalen Verkehrs durch systematische Erregung des Völkerrasses überall wirkt, zeigt sich auch an dem enormen Rückgang der Einnahmen des amerikanischen Stahlwerks-... während der Kriegszeit. Die Einnahmen betragen im 4. Quartalsjahr 1914 10 933 000 Dollars, gegen 22 278 000 Dollars im 4. Quartalsjahr 1913.

**Aus der deutschen Arbeiterbewegung.**

**Treue zur Organisation.**

Der „Proletarier“, das Blatt des Fabrikarbeiterverbandes, kommt nach einer Betrachtung der ziffermäßig angegebenen Ein- und Aus-... während der Kriegszeit. Die Eintrittslisten hätten sich zwar vermindert, aber die Austritte seien noch geringer gewesen als vor der Kriegszeit. Der Zweck dieser Mitteilung ist leicht erkennbar. Es soll damit gezeigt werden, daß die Verbandstreue sich doch weit besser bewährt hat, als es bei oberflächlicher Betrachtung der Zahlen über den Mitgliederrückgang der Fall zu sein scheint.

**International heißt nicht antinational.**

Die Erfahrung, daß die gewerkschaftlich und die politisch organisierte Arbeiterchaft Deutschlands, getreu dem ausgeprägten weltbürgerlichen Sinn der größten deutschen Denker und Dichter, in der Arbeiter-... am tatkräftigsten praktische Solidarität bewies, hat in manchen Kreisen die Auffassung erweckt und befestigt, den ausländischen Mitgliedern der Arbeiterinternationalen sei mancherlei als selbstverständlich anzurechnen, was den deutschen als „Verrat an der Internationalen“ angekreidet werden müsse.

Auf diese überflüssige Kritik antwortet der „Courier“, das Blatt des deutschen Transportarbeiterverbandes, zunächst, die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter Deutschlands wüßten sehr wohl, welche hauptsächlichsten (weltwirtschaftlichen, imperialistischen) Triebkräfte den Krieg herbeiführten, seien darum von keiner „Kriegsbegeisterung“ befeelt. Sodann schreibt unser Bruderorgan weiter:

„Gut denn die deutsche sozialdemokratische Reichstagsfraktion nun wirklich gelübt, als sie für die Kriegskredite stimmte? Die Schweiz liegt geographisch fast mitten in Europa, umgeben von Staatengebilden, deren Bevölkerung die Blüte der Kultur und Zivilisation der gesamten Völker mit bilden. Anders Deutschland. Eine fast tausend Kilometer lange Grenze stößt an das Rußland, wo der Despotismus sein scheußliches Wesen treibt. Es ist daselbst Rußland, wo jährlich Tausende Menschen den Galgen hängen, wo Völker wohnen, deren Kultur noch auf einer erschreckend tiefen Stufe steht. Dieses Rußland, verbunden mit Frankreich, droht in Deutschland einzubrechen, um uns die „Freiheit“ zu bringen. Da sollen wir uns nicht wehren? Gewiß, wir wehren uns. Die Schweizer und alle Bewohner der westlichen Staaten werden den russischen Druck nie so empfinden als wir. Denn ohne die russische „Freiheit“ sie „beglückt“, müssen wir erst erduldet sein. Dagegen wehren wir uns. Und daß wir im Recht sind, zeigt deutlich das Eingreifen Englands und der sonstige Verlauf des Krieges. Ursa- chen, Juden, Kalmücken, Kosaken, Kirgisen, Senegalneger und andere „kulturell hochstehende“ Völkerstämme werden losgelassen, um für die Zivilisation zu kämpfen. Dagegen, daß solche Völker auf den europäischen Kriegsschauplatz geschleppt werden, hat noch kein ausländischer Sozialist protestiert.

Unser Schweizer Bruderorgan glaubt nun, noch einen besonderen Trumpf auszuspielen zu müssen und schreibt: „Wenn wir die deutsche Partei- und Gewerkschaftsbewegung seit dem Ausbruch des Krieges verfolgen, so stoßen wir leider auf die Tatsache, daß ihre Inhalt, mit wenigen Ausnahmen, demjenigen der bürgerlichen Blätter gleich, wie ein Ei dem andern. Ja, es ist leider zu konstatieren, daß viele unserer Zeitungen nicht mehr parteipolitisch zu erkennen sind und an den Großtaten des „tapferen Heroes“ eine Freude finden, die ekelhaft erscheint. Leider steht hierin gerade das Organ des Transportarbeiterverbandes, der „Courier“, mit an erster Stelle.“ So kann man schreiben vom sicheren Gott, als Nichtbeteiligter, unter Hintanhaltung der Objektivität und vom theoretischen Standpunkt aus. Wir wünschen recht herzlich, daß die Schweiz von diesen Kriegswirren verschont bleibt; sollte aber das Unglück es anders wollen, dann wissen wir, daß unser Schweizer Bruderorgan dieselbe „ekelhafte“ Freude empfindet, wenn es dem Schweizer Exzerz gelangt, den Feind außerhalb der Grenze zu halten.

Doch noch ein anderes. Unseren englischen Freunden kann nicht entgangen sein, daß die französischen, englischen, belgischen, russischen und österreichischen Sozialisten daselbst getan und noch tun, was man den Deutschen als Verbrechen vorwirft. Ja, noch mehr. In England und Rußland haben die dortigen Arbeiter die deutschen und österreichischen Arbeiter von ihren Arbeitsstellen geholt und so der Not und dem Elend preisgegeben. In dem „kulturell hochstehenden“ Belgien...

wo über 80 Prozent der Bevölkerung weder lesen noch schreiben können, treten bekannte Sozialistenführer ins Ministerium, reisen ins Ausland und verbreiten Übereinstimmend über deutsche Soldaten, die direkt erfunden sind. Die Erklärung des französischen Parteimanifestes und das haubtinische Verhalten ihrer Führer, für all das findet sich im Ausland kein Wort des Tadel und der Verurteilung. Und warum nicht? Wir werden selbst die Antwort geben. Alle anderen Nationen beanspruchen für sich das Recht, zuerst Nationalisten und dann Sozialdemokraten zu sein. Von uns Deutschen verlangt man das umgekehrte.“

**Scharfe Maßnahmen gegen russische Arbeiter.**

Der stellvertretende kommandierende General des 17. Armeekorps erläßt eine Bekanntmachung, in der es heißt:

In letzter Zeit haben sich die Fälle von Unbotmäßigkeit der russischen Arbeiter, Flußüberquerungen und Ungehörigkeit gegen die Besatzung, den Ortsobersten nicht zu verlassen, vermehrt. Sämtliche Wehrübungen haben mit der größten Energie gegen jede Verletzung dieser zwingungsweise im Lande zurückgehaltenen Russen einzuführen. Daher bestimmt der stellvertretende kommandierende General im Interesse der öffentlichen Sicherheit:

- 1. a) Russische Arbeiter, die sich einer Unbotmäßigkeit oder einer Ungehörigkeit gegen die Arbeiter oder deren Vertreter schuldig machen, b) alle Personen, welche sich der Aufregung oder Aufbebung russischer Arbeiter zum Zwiderhandeln gegen ein obrigkeitliches Gebot oder gegen eine Anordnung der Arbeitgeber schuldig machen, desgleichen wer in aufrührerischer oder aufbeherischer Weise Mißbräugen oder Unzufriedenheit in bezug auf die gegenwärtige oder zukünftige Regelung des Arbeitsdienstes oder über die aus Anlaß des gegenwärtigen Krieges getroffenen obrigkeitlichen Anordnungen zu erregen sucht, werden festgenommen und gemäß § 9 des Gesetzes betreffend den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft.
- 2. Der Verkauf von Alkohol in Gestalt von Branntwein, Sekt, Rum, Arrak, Kognak sowie Süßwein an russische Arbeiter ist verboten. Zuwiderhandlungen hiergegen werden gemäß § 9b des Gesetzes betreffend den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft.

Der stellvertretende kommandierende General des 17. Armeekorps hat angeordnet, daß die russischen Saisonarbeiter bis zum 14. März weder in Krankenkassen zu versichern, noch Invalidenversicherungsbeiträge für sie zu zahlen sind. In Krankheitsfällen hat der Arbeitgeber Arzt und Apotheker unentgeltlich zu stellen. Der den russischen Arbeitern zu zahlende Tagelohn wird bis zum 14. März auf 0,50 M. für Männer und 0,40 M. für Frauen, Mädchen und Waisen, und die Wohnkosten festgesetzt. Die vorbestimmten Arbeiter und Arbeiterinnen haben die Arbeit gegen diese Entschädigung aufzunehmen und die Arbeitgeber diese Entschädigung zu leisten. Zuwiderhandlungen hiergegen sind mit Gefängnis bis zu einem Jahre strafbar.

**Krieg und Wahlrecht.**

Unter dieser Ueberschrift befaßt sich Herr v. Gerlach in der „Welt am Montag“ mit dem bevorstehenden Zusammentritt des preussischen Abgeordnetenhauses, das den Etat zu beschließen habe. Daß der Landtag sich ebenso wie der Reichstag eine Art Schweißpflicht auferlege, hält Herr v. Gerlach nicht für angebracht. Die parlamentarischen Debatten in Frankreich und England hätten bewiesen, daß dadurch die nationale Einheit keineswegs gestört werde. Er fährt fort:

„Bei uns will man es anders. Alle wesentlichen Dinge werden in die geheimen Sitzungen der Kommissionen verlegt und die Plenarberatungen tragen einen rein dekorativ-geschäftsmäßigen Charakter. Da man dies Verfahren für zweckmäßig hält oder nicht — wenn die Volksvertretungen sich selbst während des Krieges ausschalten, so kann das Volk sie nicht wieder einsparten.“

In dem Artikel kommt Herr v. Gerlach alsdann auf die Wahlrechtsfrage zu sprechen. Er schreibt darüber: „Eine Frage freilich, so scheint mir, kann aus der kommenden Landtagsatzung auf keinen Fall ausgeschaltet bleiben. Es ist das die Frage Preußens: das Wahlrecht. Es muß behandelt werden, nicht, obwohl wir im Kriege sind, sondern gerade weil es mit dem Kriege im engsten Zusammenhang steht.“

Einen Wahlreformentwurf dem Landtag vorzulegen, hält er nicht für notwendig, ebenso müßten Wahlrechtsdebatten vermieden, gerade jetzt vernieden werden, aber wünschenswert sei eine Erklärung des Ministerpräsidenten, daß die preussische Regierung es nach Friedensschluß für ihre erste Aufgabe halten wird, die Konsequenzen des Krieges auf die Neugestaltung des preussischen Wahlrechts zu ziehen. Gerlach erinnert daran, daß nach Beendigung des Krieges von 1866 der konserverbative Führer, Geheimrat Wagener, erklärt hat:

„Ich meine, ich will lieber einem Grenadier, der jetzt mit dem Militär-Ehrenkreuz von der Schlacht von Königgrätz zurückkommt, das allgemeine direkte Wahlrecht einräumen, als von irgend einem beliebigen Krämmer in der Rosengasse zwei Wahlmänner ernennen lassen. So stelle ich zu dieser Frage; und ich füge hinzu, meine Herren, die allgemeine Wehrpflicht haben wir, das allgemeine Wahlrecht ist in Preußen das notwendige politische Korrelat der allgemeinen Wehrpflicht.“

**Feindeshatz.**

In der „Christlichen Welt“ warnt Max Schneidewin in einem Artikel „Antike Stimmen guter Geister“ vor übertriebenem Feindeshatz. Er sagt:

„Sind denn nicht auch bessere Seiten dem Feinde abzugewinnen? Hat nicht auch manches von den schlechten Seiten darin seine Erklärung, wie das so geworden ist? Und gefüllt sich nicht — wenn man sich auch nicht zu dem „Tout comprendre c'est tout pardonner“ („Alles verstehen, heißt alles verzeihen“) verstehen will und darf — zu der Vergeßlichkeit oft auch ein etwas von Verzeßbarkeit hinzu? ... Ist nun aber, so müssen wir endlich weiter fragen, diese Verzeßung gänzlich ausschließend? Einem Menschen und einem Volk, das an seine natürlichen Fehler ein für allemal festgenagelt wäre, dem wäre es besser, nie geboren zu sein. Ist nun aber ein großer Volk lieber der Untergang oder die Verzeßung zu wünschen? Ein Grundgesetz der sittlichen Welt weicht sich mir da wieder in seiner antiken kürzesten Fassung, der des Sokrates (Platonemmon 103): „Pathei mathos“, das heißt: „Durch Leiden lernen.“

Und ist nicht die harte und schwere Schule eines großen und gerade eines unglücklichen Krieges nicht noch die beste der Möglichkeiten, in sich zu gelben und neugeboren mit einer vernunftvolleren Lebensrichtung emporzukommen?

Auch solchen Gedanken sollten wir allmählich etwas von dem Felde unseres Innern einräumen, das jetzt allein der Sach einnehmen will. Das deutsche Gemüt beruft sich doch sonst so gern auf die in dem Werke (523) der Sophokleischen „Antigone“ ausgesprochene Gesinnung: „Nicht mitzuhelfen, mitzulieben bin ich da“, einem Verse, der sogar schon mehrmals in den praktischen-politischen Verhandlungen des deutschen Reichstages erklingen ist. Auch hier war es wieder ein hehrer und tiefer, elementarer Ton aus der altklassischen Welt, der mir zurief, ob wir nicht besser daran täten, in unsern Empfindungen die Wendung zu versuchen, daß wir uns nach dem Frieden einen innerlich geläuterten und bereicherten, nimmer der Freundschaft zugänglichen und würdigen, statt eines äußerlich gänzlich vernichteten Feindes wünschten, und uns auch allmählich an unseren Gedanken und Worten auf die Ermöglichung einer solchen Zukunft vorbereiteten.“

Man braucht die Hoffnung nicht aufzugeben, bemerkt das „Berliner Tageblatt“ dazu, daß, sobald der Friede in Sicht ist, sich ein Umstimmung in der Sachstimmung bemerkbar machen wird. Schon heute darf man mit Vergnügen feststellen, daß die Uebertreibungen eines unverlässigen Nationalismus abzuebben beginnen. Die breite Masse unseres Volkes kennt zudem keinen Völkerrach, dazu steht es auf einer zu hohen Kulturstufe. Es bekennt sich zu dem Wort Goethes in seinem Gepräch mit Eckermann: „Ueberrumpelt ist es mit dem Nationalhag ein eigen Ding. Auf den untersten Stufen der Kultur werden Sie ihn immer am stärksten und bestigsten finden.“

**Internationale Rundschau.**

**Eine zerbrochene Internationale.**

Nun so viel über die angeblich „zusammengebrochene Internationale“ geschrieben wird, möchten wir doch auch die Aufmerksamkeit auf eine Internationale lenken, die faktisch tot und begraben ist. Die von Großindustriellen und Aristokraten gegründeten und mit großen Geldsummen unterhaltenen großen Werkvereine Frankreichs...

haben nämlich auch internationale Beziehungen gepflegt, so widersinnig das klingt von Vereinigungen, die sich programmatisch „national“ nennen und sogar selbst in der nationalistischen Begeisterung des „deutschen Erbfeindes“ machen. Als sich beim Streik der Bergleute von Montceau les Mines 1901 zwecks Streikbruchs der sogenannte „Syndikat II“ als „freier (gelber) Gewerbeverein“ gebildet hatte, erging an alle Arbeiter Frankreichs der Ruf, überall gelbe Vereine zu gründen zum Widerstand gegen die „Generalstreiker“, die „unserem Erbfeind“ (Deutschland ist gemeint) helfen wollten, den „Untergang Frankreichs“ (11) herbeizuführen „durch Belegung unseres Landes.“ In diesem Sinne wurde die gelbe Agitation meistens betrieben. Die „Streikgewerkschaften“ hieß man „Landesverräterisch“, die sozialistischen Vorkämpfer eines feindlichen Zusammenarbeitens mit dem deutschen Nachbar wurden als „Landesfeinde“ und „Deutschlinge“ denunziert. Den Haß gegen Deutschland erklärten die Gelbenagitatoren als „echt französische Gesinnung“. Bei der Agitation für die Gelben war u. a. auch der Major Driant, der Abgeordnete für Nancy, hervorragender beteiligt, ein tüchtiger Militär, der seine Anhänger durch furchterregende Schilderungen der Kriegsabsichten Deutschlands in steigender rationalistischer Nebendebatte erhielt. Major Driant verfaßt 1900 dem Gelbenführer Driant sogar zu einem Abgeordnetenmandat, wodurch allein schon der ausgeprägt veranlagte politische Charakter der französischen Gelben genügend dokumentiert ist. Ziemlich alles, was in Frankreich auf den „Mevanchekrieg“ mit Deutschland durch eine frivole Volkserhebung hinarbeitete, beschloß und unterstützte auch die „nationalen Gewerbevereine“, wie sich die französischen Gelben mit Vorliebe nennen. Trotz dieser ausgesprochen deutsch-feindlichen — neben der auf den organisierten Streikbruch gerichteten — Propaganda der französischen Gelben nahm doch an ihrem vom 11. bis 14. April 1907 in Paris abgehaltenen „Nationalkongress“ als freundlich geachteter Gast der bekannte deutsche Gelbenführer Herr Rudolf Lebius teil. Sechs Monate später, am 12. Oktober 1907, machte der französische Gelbenführer, Herr Wiéry, in Begleitung des schweizerischen Gelbenführers Herrn v. Weldegg dem Augsburger „Werkverein“ der „nationalen Werkvereine“ Deutschlands einen kollegialen Gegenbesuch. Wiéry wohnte damals der Hauptversammlung des Augsburger Vereins bei und Herr v. Weldegg verknüpfte die internationalen Fäden zwischen den Gelben haben und drüben. Wie Leute von der Art des Wiéry, deren politische Bestrebungen auf eine dauernde Feindschaft zwischen Frankreich und Deutschland hinauslaufen, wie ein so deutschfeindlicher französischer Chauvinist zu den Beratungen einer „deutschnationalen Vereinigung“ zugelassen werden konnte, wird der gewöhnliche Mensch nie begreifen. Daß die gelbe Internationale nun total zerbrochen ist, begreift sich aber leicht, wenn man die „Grundlage“ dieser widersprüchlichsten „Vereinigung“ beachtet. Was derartige „nationale Werkvereine“ nach diesem Kongress, der überall das abscheuliche Märchen von der „Waterlandlosigkeit“ der sogenannten „Streikgewerkschaften“ abgelassen hat, noch für eine besondere „nationale“ Tätigkeit entwickeln wollen, darauf wird die leider hielnals durch angeblich nationale Schwadronen irregeführte öffentliche Meinung zweifellos aufmerksame Lauch geben.

**Holländische Bergarbeiterkonferenz.**

Die Konferenz fand am 17. Januar in Dordrecht statt. Vertreten waren 17 Ortsgruppen des holländischen Bergarbeiterverbandes durch 20 Delegierte, außerdem die Verbandsvorstandsmitglieder. Der Vorsitzende berichtete über eine günstige Lage des heimischen Kohlenbergbaues. Die Einfuhr deutscher Kohle habe während des Krieges bedeutend nachgelassen. Die englische Kohle ginge nun größtenteils nach Frankreich, in dessen wichtigsten Bergbaudistrikten der Krieg tobe. Infolgedessen sei die Nachfrage nach limburgischen (holländischen) Steinkohlen sehr gestiegen und die Preise seien stark erhöht. Die Zechenbesitzer kämen aber den Arbeitern nicht entgegen, sondern mühten den „Gottesfrieden“ zu Landrückenereien aus. Die belgischen Flüchtlinge, welche nun teilweise im holländischen Bergbau arbeiteten, erhielten einen Lohn, der selbst in normalen Zeiten zu schlecht sei, geschweige denn jetzt, wo die Lebensmittelpreise enorm in die Höhe getrieben seien! Eine allgemeine Lohnaufbesserung sei unbedingt notwendig. In diesem Sinne sprach sich die Konferenz einmütig aus. Nachdem die Konferenz noch verschiedene andere Fragen, u. a. die irtümliche Ausübung in deutschen oder holländischen Geld, besprochen hatte, schloß der Vorsitzende die Besprechung. — Nach einer Mitteilung des Grubendirektors Frohwein sind 1914 in Holland 1 987 405 Tonnen Kohlen gefördert worden, 64 000 T. mehr als 1913.

**Drohender Streik im nordenglischen Kohlenbergbau.**

Wie wir schon in Nr. 6 der „Bergarbeiter-Zeitung“ mitteilten, haben die alten Differenzen zwischen den Bergarbeitern und Werksbesitzern in Dorsshire wegen der Auslegung des Mindestlohngesetzes zu einer Abstimmung über die Arbeitseinstellung geführt; 26 076 Bergarbeiter stimmten für, 7214 gegen die Arbeitseinstellung. Die erforderliche Zweidrittelmehrheit ist also für den Streik, wenn es in letzter Stunde nicht gelingt, eine Einigung zu erzielen. Am 27. Januar fand eine Konferenz statt, wo der Vorsitzende erklärte: „Unser Kampf ist ein Kampf zur Beachtung gezeichneter Verträge, in derselben Art, wie der Kampf unseres Landes gegen Deutschland. Falls Lohnabmachungen mehr als Felsen Papier sein sollen, dann müssen sie von denjenigen, die sie unterzeichnen, ob es Arbeiter oder Arbeitgeber sind, gehalten werden. Weil die Grubenbesitzer von West-Dorsshire die Entscheidungen des Vorsitzenden des Distriktsboards und die Beschlüsse des Schiedsamtes, dessen Mitglieder sie sind, zu ungehorsam versuchen, deswegen stellen sich unsere Leute auf ihren jetzigen Standpunkt.“ In diesem Moment einer nationalen Krise werden unsere Leute außerordentlich widerwillig eine derartige drastische Handlungsweise beobachten, aber nach monatelangen Verzögerungen und nach dem fortgesetzten Fehlschlage unserer Unterhandlungen fühlen wir, daß die Zeit gekommen ist, die Abmachungen durchzusetzen, selbst unter der Gefahr eines Streites.“

**Beschäftigung in Belgien.**

Die Gesamtförderung der belgischen Kohlengruben, die vor dem Krieg 80 000 Tonnen erreichte, beträgt jetzt, wie die „Wassige Ztg.“ nach Luxemburger Berichten meldet, 32 000 Tonnen. Davon entfallen 9000 Tonnen auf das Becken von Lüttich, 14 000 Tonnen auf Charleroi und 9000 Tonnen auf Mons. Die Belegschaft der Kohlengruben beläuft sich jetzt auf 100 000 Mann gegen 144 000 vor dem Krieg. Es sind also bereits wieder 70 Prozent der normalen Belegschaft tätig und die Kohlenförderung hat wieder 40 Prozent ihrer früheren Höhe erreicht. — Ferner wird aus Luxemburg gemeldet, daß in Dettlingen bei Hümelingen (Luxemburg) die Erzgruben der belgischen Gesellschaft Montceau-Saint-Fiacre unter Sequester gestellt und jetzt nach langer Stilllegung unter Verwaltung der deutschen Militärbehörde ausbeutet werden.

Von anderer Seite wird noch über den belgischen Bergbau berichtet: „Bei den meisten belgischen Kohlenbergwerksgesellschaften gibt es nach dem Bericht eines luxemburgischen Blattes wieder fortwährend Arbeit. Bisher wurde an nur drei bis vier Tagen der Woche gearbeitet. Infolge der Wiederaufnahme des Eisenerzes- und Schiffverkehrs konnte jedoch rasch mit den großen Vorräten an Kohlen für den Hausbrand aufgeräumt werden. Da die Nachfrage nach Brennmaterial, besonders für Brüssel und Umgegend, immer dringender wurde, haben die Direktoren der Kohlengruben beschloßen, den vollständigen Betrieb wieder wie zu normaler Zeit aufzunehmen. Auch in der metallurgischen Industrie macht sich die Wiederaufnahme der Arbeit bemerkbar. In anderen Industrien kann hingegen die Arbeit noch nicht wieder aufgenommen werden, weil die Rohmaterialien fehlen. Dasselbe gilt für Schöphen, Stahlwerke, Glasfabriken, wo es vorläufig unmöglich bleibt, mehrere Tage in der Woche zu arbeiten.“

**Die Zensur in Oesterreich.**

Unser Bruderblatt, der „Glück auf“ (Turn-Zeitung), erscheint regelmäßig spaltenlang mit „weißen Flecken“. Die neueste Nummer ist besonders stark zensuriert. Dabei handelt es sich z. B. auch um eine Besprechung der amtlichen Streikstatistik für 1913, also einem Thema, das mit dem gegenwärtigen Krieg gar nichts zu tun hat. Die Zensur in Oesterreich ist so weitgehend, daß neuerdings Männer wie der frühere Justizminister und hervorragende Rechtslehrer Dr. Klein die Behörde ermahnen, die Zensur auf die vom Krieg handelnden Publikationen zu beschränken.

### Mißstände auf den Gruben.

#### Provinz Sachsen, Brandenburg und Thüringen.

Grube Waltersdorf (Stebitz). Arbeiter beklagen sich hier darüber, daß der Maschinenmeister H. Zuträgeren zugänglich ist. Besonders soll ihm der Arbeiter P. alles zutragen und schon zwei Mann dadurch von der Erntearbeit abgezogen haben. Ein Formleger, der wegen Krankheit feierte, erhielt seine Arbeit nicht wieder, die P. und sein Sohn jetzt haben. Auch über die Verteilung wird geklagt. Arbeiter, die früher in Nebenschichten gemacht wurden, müssen jetzt nebenbei ausgeführt werden. Im Kesselhaus, wo früher sechs Mann in jedem Drittel arbeiteten, muß dieselbe Arbeit jetzt von drei Mann gemacht werden. Auch die Lohnungen können nicht mehr genug leisten. Ein Arbeiter mußte einen Kleinen auflegen, als der Motor angeht. Dabei ging der Kleinen kaputt, worauf der Maschinenmeister dem Arbeiter Ohrenschmerzen andot. Soll vielleicht auf diese Art der Bergleute gefördert werden?

### Aus dem Kreise der Kameraden.

#### Oberbergamtsbezirk Dortmund.

#### Dankbare Anerkennung und Gelöbnis aus dem Schilfengraben.

Ein alter Kamerad schreibt uns aus dem Schilfengraben: Schilfengraben, den 24. Januar 1915.

Werte Kameraden!

Danke vielmals für die „Bergarbeiter-Zeitung“. Es ist eine Freude, sie nach langer Kriegsdauer vor sich zu sehen. Ich finde daraus, daß das, was unser Verband bis jetzt für uns und unsere Familien getan hat, ein großes und gutes Werk ist. Wie sah es aus bei unserem Scheiden? Mit schwerem Herzen haben wir von unseren Lieben scheiden müssen, sie in Sorge zurücklassend, ohne ihnen helfen zu können. Wie ersehnt man es darum für uns, zu hören, daß unser Verband nach Kräften Not und Sorge zu lindern sucht. Wo sind jetzt die Mitglieder, die da murrt und uns die Arbeit erschwert? Wären sie jetzt endlich einsehend, wie notwendig und nützlich unser Verband ist, wie er sich als Freund in der Not bewährt. Sollte ich wieder glücklich und gesund nach der Heimat wiederkehren, dann werde ich alles daran setzen, um durch Werbung neuer Mitkämpfer gut zu machen, was der Verband für uns getan hat. Offenlich wird uns gemäß den Worten des Kaisers: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche“, die Arbeit von den Besenherren nicht mehr in der bisherigen Weise erschwert. Treu und brav werde ich weiter kämpfen für die gerechte Sache der Bergarbeiter. Wesen Dank für die Unterstützung meiner Familie.

Kameradschaftlichen Gruß aus Frankreich!

J..... L..... aus Lezette.

#### Zu späte Anerkennung.

Unter dem Stichwort: „Das russifizierte Frankreich“ schreibt die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ (Nr. 74):

„Aus Paris wird gemeldet, daß alle Aussicht vorhanden sei, daß der Mörder des sozialdemokratischen Abgeordneten Jaurès freigesprochen werde. — Jaurès war bekanntlich der hervorragendste Führer der französischen Sozialisten und der entschiedenste Gegner eines Krieges Frankreichs im Bunde mit Rußland. Ende Juni hatte Jaurès von Viviani noch die Versicherung erhalten, daß Frankreich an keinen Krieg denke. Das war eine Lüge, und Jaurès hätte seinen ganzen großen Einfluß in der französischen Kammer gegen die Kriegspolitik geltend gemacht, als diese Lüge sich als solche in der Kriegsführung der Kammer erwies. Kurz vor Ausbruch des Krieges aber wurde Jaurès ermordet von einem unbekanntem Menschen, dessen Beweggründe in Dunkel gehüllt blieben. Die Meinung, daß Jaurès als Opfer der englisch-russischen Kriegspartei fiel, war deshalb allgemein, und wenn man seither ein Märchen erfunden hat, um den Mörder als geisteskrank freizusprechen, so würde das eben beweisen, daß Frankreich bereits völlig russifiziert ist. Die Republik ist zum Anrechte des Jaurismus geworden. Es kann deshalb auch nicht überraschen, daß das Organ der russischen Sozialisten in Paris, „Golosa“, auf Wunsch der russischen Regierung von der französischen Regierung vor drei Tagen unterdrückt worden ist.“

Als Jean Jaurès vor einigen Jahren in Berlin einen Vortrag halten wollte, der entsprechend den politischen Anschauungen des nun ruhmlos Ermordeten einer deutsch-französischen Verständigung gedient hätte, da wurde der Vortrag Jaurès behördlicherseits untersagt und Blätter wie die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ lobten das Verbot als eine vorzügliche Tat. Dieses Vorkommnis hat, wie ähnliche, dazu beigetragen, der deutschfeindlichen Lüge- und Heuchelei, die uns nun als Barbaren beschimpft, den Boden im Ausland zu ebnen. Nun der unergiebige Volks- und Friedensvorkämpfer Jean Jaurès einem nationalstolischen Mörder zum Opfer gefallen ist, erzählt sein eifriges Streben auch Anerkennung von der „Rhein.-Westf. Zeitung“ zu spät! Ginstiglich der Verlesung über die zarenfreundliche Unterdrückung des russischen Sozialistenblattes in Paris ist zu sagen, daß die „Rhein.-Westf. Ztg.“ stets die ähnelnde Ausweisung zarenfeindlicher „Schnorrer und Ritzschreiber“ aus Preußen gerühmt hat und wohl nicht daran dachte, daß hierdurch dem deutschfeindlichen Jaurismus Dienste geleistet wurden. Jetzt erfolgt auch die Anerkennung zu spät. Unser „Erfreund“ wälzt nun seine Massenheere gegen unsere Ohren.

#### Ein Schandfleck in der Geschichte der deutschen Presse.

Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht der Münchener Arzt Dr. Vorberg im „Gesundheitslehrer“ einen Artikel, worin er sich mit den ausländischen Schwindlern beschäftigt, die mit ihren Niesenanzeigen in der bürgerlichen Presse jahraus jahrein das deutsche Volk zu betören versuchen und auch bedürten; darin heißt es u. a.:

„Hundert von Millionen sind in die Taschen jener Ausländer gewandert! Und wer leistete jenen Schwindlern Vorpaandienste? Ein großer Teil unserer Großstadtzeitungen, mit Ausnahme — zu ihrer Ehre sei es gesagt — der sozialdemokratischen — Presse. Die verbreitetsten Tageszeitungen nahmen die Anzeigen der ausländischen Gauner in ihre Spalten auf, obwohl alle jene Anpreisungen den Stempel des Schwindels an der Stirn trugen. Die Niesenanzeigen, namentlich die der englischen Schwindler, brachten den Zeitungsbesitzern Geld wie Heu. Geld riecht aber bekanntlich nicht! Die Schwindler, denen ganze Seiten zur Verfügung standen, ließen keine menschliche Krankheit, keinen Schönheitsfehler unberücksichtigt — überall sollte den deutschen Männern, Frauen und Jungfrauen des Geldbeutels all derrer, die mühelosig und beladen, gefordert. Wohl erließen einzelne Behörden meist verspätete Warnungen, doch die Anzeigen der Deutelschneider erschienen in der Großstadtpresse nach wie vor.“

Und wer waren die Opfer jener Ausländer? Nicht immer die „Reichen“, oft genug solche, die durch der Hände Arbeit ihr Brot verdienen.

Ich entinne mich noch, wie vor einigen Jahren ein nervenkrankes Dienstmädchen in meine Sprechstunde kam. Das Mädchen hatte Hunderte von Mark einem „Mediziner“ zugezahlt, der ihr Zuckerkuchen jesschte. Auf meine Frage: „Wie konnten Sie denn auf diesen Schwindel hereinfallen?“ erwiderte das Mädchen: „Da ich in den letzten Jahren wieder von den vielen Erfolgen los, glaube ich, es sei ein neues Rettenheitsmittel entdeckt worden; wenn etwas Schwindel ist, so müßte die Polizei doch die Anzeigen verbieten.“ „Sollte“, dachte ich. Dem armen Mädchen konnte ich in bezug auf das verlorene Geld nur den schwachen Trost spenden, daß auch andere das Opfer jenes Gauners geworden seien.“

Ein Schandfleck bleibt es in der Geschichte der deutschen Presse, daß deutsche Zeitungen jahraus jahrein bei der Ausbeutung unseres Volkes mithelfen haben. Wäre auch der große Krieg reinigend wirken! Mit den ausländischen Schwindelwarens und an den Branger mit jeder Zeitung, die furchtbar noch ausländischen Kaufmann ein Obdach gewährt!“

Nicht nur bürgerliche Großstadtzeitungen, sondern auch Provinzialblätter haben keinen oder wenig Anstoß daran genommen, ihre Spalten Schwindelinsinuatoren zu öffnen. Gute Geschäfte gehen über die Moral.

#### Knappschäftsältestenwahl.

Bei der Ältestenwahl im Sprengel 888a (Berlich), die am 30. Januar stattfand, erhielten die Kandidaten der polnischen Berufsvereinsung 41 Stimmen, die von uns aufgestellten Kameraden Klasse 188 und Reich 187 Stimmen. Gesterer ist somit als Ältester, der zweite als Ersatzmann gewählt.

#### Die Abgabe von Steuererklärungen durch Angehörige der Kriegsteilnehmer.

soll nach einer Welsung des preußischen Finanzministers auch ohne eine besondere Vollmacht der Kriegsteilnehmer als zulässig erachtet werden. Auch soll, falls die Steuererklärung verspätet eingeht, der sonst hierfür vorgesehene Zuschlag nicht erhoben werden. Von einer Besteuerung der Kriegsunterstützung ist Abstand zu nehmen; auch die Unterhaltungen oder teilweise Lohnfortzahlungen, die etwa Familienangehörigen bewilligt werden, sind als steuerfreie Zuwendungen zu betrachten.

#### Gedanken über den Wahnsinn der Menschheit.

Ein alter Kamerad schreibt aus dem Felde:

N....., den 20. Dezember 1914.

Ueber die Ereignisse hier im Osten weiß Du wohl durch die Zeitungen besser unterrichtet sein wie wir, die wir immer nur das sehen, was innerhalb unserer Dämmerung geschieht. Nur das eine kann ich Dir vorweg sagen, daß der Völkern vor dem Kriege bei mir von Tag zu Tag größer wird. Selbst Weihnachten gab es keine Unterbrechung. Wir alle hatten geglaubt, daß die Waffen während des Festes ruhen würden, mühen aber am 6. Abend erfahren, daß Rußland einen Weisheitswahn abgelehnt hatte. Wir hatten verhältnismäßig Glück, weil wir in einer deutschen Kolonie, bei eingewanderten Schwaben in Quartier lagen. So war es uns möglich, eine kleine Weihnachtsfeier in der Dorfkirche und Dorfstraße zu veranstalten. Aber welche Feier war es! Während unsere Offiziere einen kleinen Ueberblick über die geschichtlichen Ereignisse gaben und von dem Frieden auf Erden sprachen, donnerten draußen die Kanonen und ratterte das Kleinengewehrfeuer. Da konnte man sich Gedanken machen über den Wahnsinn der Menschheit. Die Gedanken schweiften zurück in die Heimat zu den Lieben daheim. Im Geiste sah ich manche Familien, denen schon die Gewissheit geworden war, daß ihr Liebster, Vater, Bruder oder Gatte, kein Weihnachtsfest mehr mit ihnen feiern konnte, weil sie schon in fremder Erde ruhen. Dann sah ich wieder Tausende und Abertausende, die in banger Sorge um ihre Lieben sind. Vielleicht verbluteten sie gerade draußen, während Frau und Kinder daheim unter dem Weihnachtsbaum für Erhaltung ihres Ernährers beten. Denn draußen spielen ja die mörderischen Waffen Tod und Verderben. Während des ganzen Festes hat der Kampf gedauert. Dieses Weihnachtsfest werde ich nie wieder vergessen.

Welche Grausamkeiten kommen doch im Kriege vor! Die russischen Soldaten haben ja, wie es scheint, eine Vorliebe für deutsche Gefangenschaft. Die Leute hier im Dorfe erzählen, daß bei dem Rückzug der Russen die Offiziere die Soldaten erst aus den Häusern herauszupeitschen mußten. Trotzdem sind uns noch eine ganze Anzahl Gefangene in die Hände gefallen. Bei unserem Quartierwirt stecken noch zwölf Mann. Vorfachmäßig meldete er dieselben bei unseren Offizieren an. Nun lebt er aber mit seiner Familie in größter Sorge, daß wir wieder zurückgehen und die Russen wiederkommen könnten. Diese würden ihm seine Handlungsweise als Verrat auslegen und ihn unweigerlich aufhängen. Daß die Russen das tun würden, ist hier auch zweifellos, habe ich doch selbst in einem Waldchen in der Nähe eines Dorfes bei Lohz sechs Männer und eine Frau gefangen, die von den Russen aufgehängt waren. Ich bin der Meinung, daß ein Heer, das zu solchen Mitteln greifen muß, eigentlich schon gescheitert ist.

Begünstigt Rußlands können wir, glaube ich, getrost in die Zukunft eingetreten. Ueberall da, wo sich die Russen zurückziehen, vorziehen sich die Soldaten in die Häuser, um in Gefangenschaft zu kommen. Es wäre vielleicht noch viel schlimmer, wenn ihnen nicht immer gesagt würde, daß die Deutschen alle Gefangenen erschießen würden. Meist kann man beobachten, daß die Russen sehr vergnügte Gefangene machen, wenn sie uns in die Hände fallen. Ich sah z. B. einen russischen Soldaten in seinem Heimatdorf, das er auf seinem Transport passierte, Abschied von seiner Mutter nehmen. Die Freude konnte bei einem Wiedersehen nach dem Kriege nicht größer sein. Ich konnte es verstehen, halte doch die Mutter die Gewissheit, daß ihr Sohn lebt und am Leben bleiben würde.

Daß viele Russen die deutsche Gefangenschaft dem russischen Kriegsdienst vorziehen, zeigt auch folgender Fall: Eines Tages wurde ich mit zum Quartiermachen in ein von den Russen verlassenes Dorf vorgeschickt. Als wir an ein Haus herantraten, steckte es noch voll Russen mit Waffen. Sofort kamen zwei Russen heraus und hielten die Hände hoch. Wir stiegen von den Pferden und ließen alle herauskommen. Es waren 33 Mann, darunter fünf Einjährige. Einer davon sprach deutsch. Als er gefragt wurde, ob sie sich über ihre Gefangennahme freuten, war er doch etwas verlegen. Er meinte, daß er wohl seine Pflicht dem Vaterlande gegenüber erfüllen würde, sie hätten aber nicht mehr gefehlt. Schließen hätte keinen Zweck und so müßten sie sich eben ergeben, setzte er lachend hinzu.

Zimmer läuft es ja nicht so gut ab. Am selben Tage wurden z. B. in einem anderen Dorfe die Quartiermacher vom Etape, ein Wachmeister und ein Unteroffizier, von den Russen erschossen. Das sind aber nur Einzelfälle. Du siehst hieraus, welcher Geist im russischen Heere herrscht. Gatte Rußland nicht das ungeheure Menschenmaterial, es wäre längst erledigt. So aber füllen sie die Lüden immer wieder aus. Nun, endlich muß sich Rußland doch einmal erschöpfen. Hoffen wir, daß es recht bald geschieht. Jetzt, wo ich dieses schreibe, kommt die Kunde, daß wieder 22 000 Russen gefangen sind. Selbstverständlich weiß ich noch nicht, ob es wahr ist, vorläufig glaube ich es, weil es nicht unwahrscheinlich ist.

Nach Deinem letzten Brief und den Zeitungen zu urteilen, steht es in unserem Verband nicht so schlecht aus, wie ich befürchtet hatte. Laßt nur den Krieg vorbei sein, wir helfen alle wieder mit, den Verband bormwärts zu bringen. Denn gerade hier in Rußland lernt man den Wert einer guten Organisation erkennen. Zu bedauern ist nur die Haltung derjenigen italienischen Gewerkschaftler, die einen Sieg Rußlands über Deutschland wünschten. Sie hätten nur mit in Lohz sein und sich die traurige Lage der dortigen Arbeiter schildern lassen müssen, wie ich es getan habe, sie würden wahrscheinlich nicht mehr auf solche Gedanken kommen. Nirgends wünscht man mehr einen Sieg Deutschlands, als in der größten Industriestadt von Rußisch-Polen. Nach dem Kriege wird sich ja manches klären. Ich will schließlich in der Hoffnung, daß unsere freien Gewerkschaften auch ferner blühen und gedeihen werden zum Wohle der Arbeiter aller Länder, insbesondere auch der uns jetzt feindlichen. Daß sich aber die Kapitalisten nach dem Kriege schneller die Hand reichen werden als die Arbeiter, steht für mich fest. Gebe aber der Hoffnung Ausdruck, daß wir bald nach dem Kriege unseren Arbeitsbrüdern auch in anderen Ländern die Hand reichen können zum Kampfe gegen den Kapitalismus.

#### Die Arbeit nach dem Kriege.

Wenn der Krieg zu Ende sein wird, können wir heute noch nicht sagen, doch haben wir schon jetzt die Pflicht, Sorge zu tragen für eine ge-zügliche Arbeitsvermittlung nach dem Kriege. Vor allem kommt hierfür das Reich in Betracht, das die Kräfte bei der Mobilmachung der Arbeit entgegen hat. Hier dürfte die bei Beginn des Krieges gegründete Reichsarbeitszentrale noch zu bedeutungsvollen Aufgaben berufen sein. Natürlich dürfte die nötige Dezentralisierung auch nicht fehlen, d. h. die Mitwirkung der Arbeiterorganisationen, der Kommunen usw. Je schneller und ernster man sich mit dieser ohne Zweifel sehr wichtigen Frage beschäftigt, um so eher und besser wird ihre Lösung erreicht werden.

#### Gegen die Lohnbrüdererei.

Das Ministerialblatt der Handels- und Gewerbeverwaltung veröffentlicht ein Schreiben des preußischen Handelsministers vom 5. Januar d. J. an die Handelskammer in K. und zur Beachtung an die übrigen Handelskammern, wonach der Minister das von den Kammern ausübende Verfahren, Firmen, die erwiesenermaßen für die von ihnen ausgeführten Arbeiten nicht die ordentlichen Löhne gewähren, die Ausstellung des für Militärleistungen vorgeschriebenen Scheines über die Zuverlässigkeit zu verweigern, nur billigen kann.

#### Die Reichsausschüsse zu den Kriegshilfen der Gemeinden.

sollen vom Beginn dieses Jahres an gezahlt werden. Die Bundesregierungen haben Erhebungen über die Höhe ihrer Kriegswohlfahrtsleistungen angeestellt, um den richtigen Verteilungsschlüssel zu finden. Nach den bisher vereinbarten Grundfähnen soll einer Gemeinde nicht mehr als ein Drittel ihres Gesamtaufwandes für die Kriegswohlfahrtspflege bewilligt werden. Braucht eine besonders leistungsschwache Gemeinde die Erhöhung dieses Satzes, so muß die Entscheidung des Bundesrats herbeigeführt werden. Aufwendungen für die geistliche Armenpflege gelten nicht als Kriegswohlfahrtspflege. Keine Gemeinde, die Anspruch auf Unterstützung erhebt, darf der Kriegswohlfahrtspflege den Charakter der Armenpflege beilegen.

### Verbandsnachrichten.

Kameraden! Mit dieser Nummer ist der Beitrag für die 6. Woche (vom 31. Jan. bis 6. Febr. 1915) fällig. Wir bitten unsere Mitglieder, um pünktliche Zahlung der Beiträge. Besorgt zu sein.

Dem dieswöchigen Zeitungspaket liegen eine Broschüre: „Die deutschen Bergwerke“ und ein Zirkular bei. Beide sind an den ersten Vertrauensmann abzugeben. Sollte eine Poststelle übersehen sein, so wolle sich diese melden.

#### Zum Kriegsdienst Eingezogene betreffend.

Um wiederholte Anfragen zu vermeiden, teilen wir nochmals mit, daß auch jetzt und zukünftig die Mitgliedsbücher von allen zum Kriegsdienst eingezogenen Mitgliedern an uns nach Wochum eingeschickt werden müssen. Auch der Fragebogen über Tag der Einziehung, Kinderzahl, Adresse usw. ist in das Buch einzulegen und richtig ausgefüllt mit einzusenden. Ferner erinnern wir daran, daß uns aus dem Felde zurückkehrende oder sonst wieder entlassene Mitglieder sofort mit Angabe des Datums der Rückkehr gemeldet werden müssen. Das Mitgliedsbuch wird erst dann zurückgeschickt, wenn uns das Datum der Rückkehr angegeben ist.

#### Rechtschutz betreffend.

Bezirk Medlinghausen. Das Arbeitersekretariat in Medlinghausen ist ab 12. Februar nur nach Donnerstag und Freitag, vormittags von 9 bis 12 Uhr, sowie Samstag, vormittags von 9 bis 12 Uhr und nachmittags von 3 bis 6 Uhr, geöffnet. In anderen Tagen und Zeiten ist das Sekretariat geschlossen. Es liegt im eigenen Interesse der Rechtschutzsuchenden, nur an diesen Tagen vorzusprechen, da sonst der Weg umsonst gemacht wird.

Samm a. b. Lippe. Nachdem schon vor geraumer Zeit der Arbeitersekretär Emil Weder und jetzt der Bezirksleiter Nikolaus Otterhoff zum Kriegsdienst einberufen worden sind, mußte eine anderweitige Regelung des Rechtschutzwesens vorgenommen werden. Vom Montag, den 24. Januar, ab wird der Rechtschutz in Hamm nur noch an einem Tage in der Woche und zwar jeden Montag, vormittags von 9 bis 11 Uhr und nachmittags von 4 bis 7 Uhr, im Rechtschutzbüro, Hofstraße 25, erteilt. In Kamen jeden Dienstag in Lokale des Herrn Bräutigam, vormittags von 9 bis 12 Uhr, und in Lina wie bisher, jeden Dienstag von 4 bis 7 Uhr nachmittags im Lokale des Herrn Wadmann. Es liegt im eigenen Interesse der Rechtschutzsuchenden, nur an diesen Tagen vorzusprechen, da sonst der Weg vergeblich gemacht wird.

#### Sozialbeitrag.

Die Poststelle Pilsen darf ist berechtigt, vom 1. Februar 1915 ab pro Woche und Mitglied 5 Pf. Sozialbeitrag zu erheben.

Jedes Mitglied ist verpflichtet, den Sozialbeitrag zu zahlen. Nichtzahlung hat die Entziehung statutarischer Unterstützungen zur Folge.

#### Bücherrevisionen.

In folgenden Poststellen findet Revision der Mitgliedsbücher statt und werden die Kameraden gebeten, dieselben bereitzulegen, damit den Revisoren unnötige Wege erspart bleiben:

Deuten. Vom 8. bis 25. Februar.  
Scharnhorst. Am 7. Februar.

#### Adressenveränderungen.

Karnap. Erster Vertrauensmann ist jetzt Kamerad August Folgmann, Karnap, Mannesstr. 6.

#### Krankenunterstützungs-Auszahlung.

Unter Vorzeigung des Mitgliedsbuches und des Krankenscheines kann in folgenden Poststellen das Krankengeld erhoben werden:

Dortmund II. Jeden Freitag beim Kameraden Deutschmann, Kamenerstr. 10.

Karnap. Das Krankengeld wird unter Vorlegung des Mitgliedsbuches und des Krankenscheines jeden letzten Sonntag im Monat ausgezahlt.

### Für den Unterstützungs fonds

der Angehörigen der zur Fahne einberufenen Mitglieder gingen folgende Beiträge ein:

- a) In bar: Poststelle Duisburg-Neuenkamp (Bez. Oberhausen) 5,71, Deuten (Bez. Dortmund) 2,15, Hofenmüssen (Bez. Zeitz) 100,—, Linden bei Hannover (Bez. Hannover) 1,50 Mk.
- b) In bar auf Sammelkassen: Weisart, Liste Nr. 1270: 2,00, Nr. 1273: 0,30, Nr. 1120: 1,—; Poststelle Nhlen 48,—, Krähn, Liste Nr. 1708: 7,— Mk.
- c) Freiwillige Beiträge von Knappschäftsältesten: Nagel-Rüttgendortmund 16,— Mk.

### Sterbetafel

Auf den Schlachtfeldern sind gefallen:

- |                               |                                    |
|-------------------------------|------------------------------------|
| Karl Wagner, Auf dem Schnee.  | Fritz Knappke, Kran.               |
| Robert Schubert, Rathenow.    | Ernst Stenzel, Waldenburg.         |
| Kurt Mänuer, Niederhain.      | Wilhelm Pohl, Waldenburg.          |
| Fritz Kuhlmann, Meingeb.      | Karl Lueg, Bergshofen.             |
| Karl Schenk, Mühl.-Nehzn.     | Wilhelm Marquart, Bergshofen.      |
| Franz Wankt, Marsburg.        | Gustav Steinweg, Bergshofen.       |
| Peter Klantenberg, Serne I.   | Edo Brauhof, Bergshofen.           |
| Fritz Ullrich, Serne I.       | Theodor Vorch, Kirchhörde.         |
| Richard Naumann, Gladbeck I.  | Richard Baumüller, Kirchhörde.     |
| Niktor Stigbur, Gladbeck I.   | Heinrich Weichenborn, Kirchhörde.  |
| Alfred Greining, Deuten.      | Friedrich Schacht, Kirchhörde.     |
| Wilhelm Nühr, Sommerberg.     | Karl Hübner, Ober-Altwasser.       |
| Heinrich Heimann, Sommerberg. | Ernst Wittenburg, Eidel I.         |
| Ernst Gräß, Glinningfeld.     | Arthur Kunge, Niederwirtschütz.    |
| Gustav Busch, Obermargloh.    | Albert Schlitz, Berbed.            |
| Karl Fischer, Obermargloh.    | Fritz Dientlitzer, Scharnhorst.    |
| Ernst Sahn, Oberprohndel.     | Karl Siebert, Scharnhorst.         |
| Otto Weder, Sallgast.         | Hermann Siebert, Deyle II.         |
| Ernst Knappke, Bodwisch.      | Wilib. Winkelfämpfer, Dortmund II. |
| Mag Dreißig, Bodwisch.        | Arthur Storch, Delzig.             |
| Karl Kirstein, Sallgast.      | Karl Gempfling, Delzig.            |
| Emil Vogel, Schmidthorst.     | Walter Strunz, Delzig.             |

Im Verlauf von sechs Monaten sind uns bis jetzt in diesem großen Kämpferingen 800 Kameraden als gefallen gemeldet. Wir werden das Andenken der Gefallenen in Ehren halten!

Unsere Ortsverwaltungen werden hiermit aufgefordert, uns die Namen, Verbandsnummer, Poststelle und Datum der im Felde gefallenen Kameraden sofort zu melden. Es erfolgt dann die Verpfändung an dieser Stelle.  
Der Vorstand.